

Amerikas Osmose mit Europa

Autor(en): **Tütsch, Hans E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **75 (1995)**

Heft 5

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hans E. Tütsch,

geboren 1918, studierte
Jurisprudenz an der
Universität Zürich.

Er war seit 1944 Aus-
landkorrespondent der
NZZ, seit 1954 in den
USA, wo er auch als
Lehrbeauftragter für
Geschichte wirkte.

Er ist auch nach seiner
Pensionierung in der
Nähe von Washington
wohnhaft und hat in den
letzten Jahren wieder-
holt für die «Schweizer
Monatshefte» geschrie-
ben.

AMERIKAS OSMOSE MIT EUROPA

Amerika ist ein Teil der Geschichte Europas und dieses wiederum ein Teil der Geschichte Amerikas. Die transatlantische Partnerschaft ist trotz und wegen wechselnder Sympathien und Antipathien seit über einem Jahrhundert eine welthistorische Konstante.

Die wichtigsten Strömungen zwischen den beiden Kontinenten gehen jeweils in verschiedene Richtungen. Kolonisation und Auswanderungen liefen von Ost nach West, wirtschaftliche und militärische Hilfe im zwanzigsten Jahrhundert von Westen nach Osten. Damit sind nur die sichtbarsten Elemente des Austausches hervorgehoben. Dieser reicht jedoch in die entferntesten Winkel des sozialen Verhaltens. In einem unpolitischen Buch von *Esther Vilar* finden wir die begründete Feststellung, dass so gut wie alle gesellschaftsverändernden Impulse heute aus den Vereinigten Staaten kommen. Dadurch wird beim Empfangenden nicht immer Sympathie erweckt, sondern oft Hass und Neid geschürt.

Auf der amerikanischen Seite ist der europäische Einfluss am fühlbarsten in Sprache und Recht. Englisch herrscht, mit französischen Enklaven, in Nordamerika vor, Spanisch und Portugiesisch in Mittel- und Südamerika. *Common Law* und *Las Leyes de las Indias* lassen sich kaum vereinen. Das Recht der Vereinigten Staaten hat sich in seiner Anwendung durch immer neue Einwanderer aus Ost- und Südeuropa recht weit vom englischen Ursprung entfernt. Für den Volksmund gilt der Spruch von den zwei Schwesternationen – der englischen und amerikanischen –, die nur getrennt sind durch ihre Sprache.

Wer in Nordamerika übers Land fährt, wird sich nicht selten wundern, wie viel an europäischen Sitten und Gebräuchen noch bewahrt worden ist, wie der Baustil von bestimmten Gegenden des alten Kon-

tinents übernommen wurde. Es gibt Beobachter, die meinen, Mitteleuropa, d. h. vor allem die deutschen Einwanderer, hätten den Mittleren Westen, das Herzstück Nordamerikas, stärker geformt als selbst die ehemalige Kolonialmacht Grossbritannien.

Auf amerikanische Wissenschaftler und Schriftsteller fällt seit Jahrzehnten ein Goldregen von Nobelpreisen herab. Viele der so Geehrten sind ausserhalb Amerikas geboren, aber hier vollkommen assimiliert.

Bedeutender deutscher Einfluss

Allan Bloom behauptet («The Closing of the American Mind»), dass die Amerikaner fast alle ihre Kenntnis von Griechenland, Rom, dem Judentum und Christentum deutschen Missionaren und Vermittlern verdanken. Wenige würden von *Oedipus* gehört haben, wenn nicht dank *Freud*; wozu man *Max Beerbohms* Bemerkung in Erinnerung rufen könnte: «Sie waren eine spannungsgeladene und eigentümliche Familie, die *Oedipuses*, nicht wahr?»

Allan Bloom geht davon aus, dass ein wesentlicher Teil der amerikanischen Philosophie von Europa importiert worden ist. Die wichtigste Ausnahme ist der Pragmatismus. Er hebt hervor, wie sehr die amerikanische Alltagssprache die Terminologie von *Freud* und *Max Weber* absorbiert hat und dass diese wiederum von *Nietzsche* beeinflusst waren. Vor ihnen trugen *Locke*, *Hume*, schottische Philosophen und *John Stuart Mill* Entscheidendes zum amerikanischen Gedankengut

bei. In den vierziger Jahren gewannen jene deutschen Gelehrten, die vor dem Nationalsozialismus in die USA flohen, einen bestimmenden Einfluss, darunter etwa *Hans J. Morgenthau* (nicht zu verwechseln mit *Henry Morgenthau*, dem Urheber des nach ihm benannten Entindustrialisierungsplans für Deutschland, oder *Robert Morgenthau*, dem «ewigen» Staatsanwalt in New York).

Hans Morgenthau spielte in den Auseinandersetzungen über die Aussenpolitik eine nicht geringe Rolle. Er war, wie *Christoph Frei*¹ in seiner Biographie über ihn feststellt, ebenfalls stark von Nietzsche beeinflusst.

Der Deutsche diagnostizierte in Amerika eine Krankheit in den Wurzeln der philosophischen Vorstellungen, als deren Symptome er Legalismus, Moralismus, Utopismus, Perfektionismus, Empirismus, Faktualismus, Formalismus und vor allem «Scientismus» zu erkennen glaubte. Er befürchtete nach der Wahl *Eisenhowers* zum Präsidenten eine Militarisierung der amerikanischen Politik.

Hannah Arendt dagegen glaubte an die Gefahr einer Wahl *Joseph McCarthys* zum Präsidenten, obwohl dieser über keine Wahlorganisation verfügte. Neben der Befruchtung des amerikanischen Geisteslebens haben Immigranten manche Fehlschlüsse, Vorurteile und auch Formen des Aberglaubens mitgebracht. Immer wieder sind Ideen aus Europa auch zu eigentlichen Modeströmungen geworden, wie sich das anhand der Rezeption von *Sartre*, *Simone de Beauvoir*, *Foucault*, *Lacan*, *Althusser*, *Paul de Man* und vor allem *Jacques Derrida* zeigen lässt.

Enteuropäisierung als Trend

Nordamerikaner europäischer Abkunft haben sich seit jeher neuen europäischen Einflüssen widersetzt. Im 19. Jahrhundert wollten die *Native Americans* – heute wird der Name für Indianer reserviert – die weitere Immigration von Katholiken, Juden und andern Fremden verhindern. Heute spielen Professoren prominenter Hochschulen und andere Schulmeister ein Nullsummenspiel, indem sie europäisches Erbe durch afrikanisches oder asiatisches ersetzen wollen. Dass «Multikulturalismus» in Amerika auch auf eine Ent-

europäisierung abzielt, scheint manchen europäischen Benützern des Begriffs zu entgehen. Der geistige Stellenwert der «Dwems» (Dead white European men) von *Platon* bis *Einstein* lässt sich jedoch nicht leicht durch Immigranten aus Asien und Afrika substituieren.

Die Mehrheit der neuen Einwanderer wollen ja nicht ihre Kultur und Sprache an die Stelle der englisch-europäischen setzen, sondern wünschen sich dieser zu assimilieren. Aber, wie schon *Henry James* sagte: «*It is a complex fate being an American.*» Millionen von Einwanderern haben das auf verschiedenen Ebenen bewältigt. Die neueste Welle von Einwanderern stammt aus dem ehemaligen Sowjetreich. Die meisten scheuen nicht vor einer Assimilation zurück, und sie finden Vorbilder unter anderen in *Wladimir Nabokow* oder *Joseph Brodsky*.

Die amerikanischen Interventionen in Europa während der beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts, die *Truman*-Doktrin der Hilfe für Griechenland und die Türkei, der Marshallplan, die Nato, die KSZE und überhaupt der kalte Krieg bis zu der Partnerschaft für den Frieden sind die sichtbarsten Zeugen des Engagements der Vereinigten Staaten in Europa. Das Versprechen der *Monroe*-Doktrin von 1823 der Nichteinmischung in europäische Angelegenheiten – als Korrelat zu dem Verzicht der Europäer auf neue Kolonien in Lateinamerika – ist vergessen.

Anti-Amerikanismus «made in USA»

Die amerikanischen Beziehungen zu Europa verlaufen nicht geradlinig. Manche Äusserungen amerikanischer Politiker, manche Massnahmen des Weissen Hauses erschrecken die Europäer, und zwar ebenso sehr, wenn sie von Schwäche wie wenn sie von Stärke zeugen. Sporadischer Isolationismus, amerikanisch-russischer Bilateralismus, Hinwendung zum *Pacific Rim* haben den Vorrang Europas in den Aussenbeziehungen Washingtons nicht beseitigt.

Fast ebenso wichtig wie die makropolitischen Entscheidungen erweisen sich jedoch die allgegenwärtigen Trivialkontakte. Im Zeitalter der neuen Übermittlungssysteme wie Telefon, Television, Fax, Compact disks und Film steigert sich der Austausch. Jazz, Rock, Konzertmusik überqueren

¹ *Christoph Frei*: «*Hans J. Morgenthau, Eine intellektuelle Biographie*». St. Galler Schriften zur Politikwissenschaft, Verlag Paul Haupt, Bern 1993.

blitzschnell den Ozean. Erstaufführungen von *Philip Glass* finden in Deutschland statt. Nobelliteratur und «Playboy» wandern auf Europas Nachttische. *Billy Graham* predigt in Europa. Damen der Gesellschaft adoptieren das *New Age*, nicht selten ohne zu wissen, was sie tun. Bluejeans und Sneakers, die sozial nach unten ausgerichtete Kleidung junger Amerikaner, werden chic in Europa. Selbst der Anti-Amerikanismus der amerikanischen 68er wird zum Exportprodukt, muss er doch begründet sein, wenn er in den Vereinigten Staaten selbst entstand...

Umgekehrt sind New York oder Los Angeles von Psychologie überschwemmt wie Zürich oder Wien. Bis zum Ökofanatismus gesteigerter notwendiger Umweltschutz breitet sich beidseitig des Atlantik aus, weniger dagegen am *Pacific Rim*. Die makropolitischen Entschliessungen werden von einer kulturellen Osmose begleitet, der keine Grenzen gesteckt sind. Englisch hat sich als Weltsprache etabliert, ohne dass dies von einer Regierung beschlossen worden wäre. Den Versuchen Washingtons, amerikanisches Recht grenzüberschreitend anzuwenden, müssten dagegen Limiten gesetzt werden.

Dauer im Wandel

Über ein Dutzend kontinentale oder koloniale Imperien sind seit 1918 gestürzt

worden – fast alle unter dem Anstoss der Vereinigten Staaten –, die Imperien in Russland und in Deutschland gleich zweimal. Demokratie, Marktfreiheit und Menschenrechte haben sich ausgebreitet. Von 1989 an hat eine Grundwelle nach der andern Teile der Welt erschüttert – zuletzt der Wahlumsturz in den Vereinigten Staaten mit dem überraschenden Sieg der Republikaner. Kaum erahnte oder erhoffte Umwälzungen verändern die Beziehungen zwischen Staaten und Völkern. Nicht eingetreten ist der weitherum vorausgesagte Niedergang der Vereinigten Staaten und ihre Ersetzung im Kräftefeld der Nationen durch Japan und Deutschland.

Das Verhältnis zwischen dem vielgestaltigen Europa und dem von allerlei Regungen geschüttelten Nordamerika hat sich der prophezeiten Schnellfäule entzogen; aber es hat tausend Gesichter. Der oft beschworene Zeitgeist lässt sich schwer fassen; manchmal scheint er dem Gespensterhaus der Addamsfamilie entsprungen, besonders, wenn amerikanische Intelligenzler, wie alle vier Jahre wieder, eine neue Weltordnung postulieren. Nicht im Sonderfall (Deutschland), aber als generelle Umschreibung einer Beziehung ohne feste Konturen in Zeit und Raum ist Präsident *Clintons* Versicherung von den Europäern aufzunehmen: «*Amerika steht an eurer Seite, jetzt und für immer.*» ♦

SPLITTER

*Mich ergreift ein umfassendes Grausen vor allem,
was uns mit Europas Politik verbindet.*

THOMAS JEFFERSON